

dieses, um mit Choral und Bach zu sprechen: „Alle Menschen müssen sterben“, die certa moriendi conditio der Liturgie, der Totenprästation. Aber es bricht nicht nur Schreckliches auf, es bricht Tröstendes durch: in der kambodschanischen Totenklage etwa, in manchen Abschiedsbriefen aus dem Widerstand (Bonhoeffer, Delp), in manchen persönlichen Zeugnissen wie dem von Ernst Ginsberg, das mich, samt seinen in schlimmster Krankheit verfaßten, also authentischen Liedern in ähnlicher Weise ansprach wie ähnliche Erzählungen einfacher Menschen, daß im schmerzvollen Sterben Gott gepriesen wurde – es geht also! Solch Narratives hilft da viel, viel mehr als kundige „Darlegungen“, und sei es eine von R. Guardini mit dem schlimm-abstrakten Titel: „Wie der Mensch mit dem Tod fertig werden kann.“ Als Einschränkung und kleine Kritik sei noch vermerkt, daß sich die Zeugnisse beider Bände, wiewohl nach Vitalität verschieden, durchweg auf höchstem oder hohem geistigem Niveau halten. Gibt es denn nichts aus der Trivalliteratur, der Welt des besseren Chansons etwa, oder gar Meinungen aus dem „Volk“, erforscht, zusammengefaßt oder reportagenartig beschrieben. Das „ach, wie flüchtig, ach, wie nichtig“ und das „alle Menschen müssen sterben“ gilt doch auch für sie – von den Portalen gotischer Kathedralen bis zum heutigen Alltag und zurück bis zum Kohelet heißt es doch wohl: „Jedermann“!? Das Protokoll „Geschichte eines Sterbens“ (261–295) ist da wohl eher eine Ausnahme. ... Nach diesem Buch fällt es schwer, sich dem „Haus der Sprache“ (Bd. 1) zuzuwenden. Ich beschränke mich auf einen Blick auf die Hauptkapitel. „Im Anfang war das Wort“; der Sinn der Namen; Worte und Wörter; Miteinander reden; die Macht der guten und der bösen Worte; Vielfalt der Sprachen; Sprachverwirrung; Sprachwunder; Atem und Sprache der Religion; Sprache an der Schwelle zum Schweigen. – Wer in dem Buch hin- und hergeht, merkt natürlich bald, daß hier nicht Harmloses verhandelt wird. „Miteinander reden“: wie beseligend, aber auch tief schmerzhaft kann das sein; und wer Gott *meint*, sagt es nicht leicht und problemlos („Das Unnennbare nennen“). Es gibt auch, wie ein Abschnitt mit seinem Titel sagt, die „Tödllichkeit der Sprache“, die „bösen Wörter“; und es gibt das gute Wort, es gibt Frohe Botschaften, Worte des Segens. In der Sprache ist der Mensch, ist er mit seinem Leben. Darum wird, wer, wiederum, viel Akademisches nicht scheut, hier ein gutes Stück von sich finden, wenn auch – wohl mit Mühe? Im Band „Vom tätigen Leben“ geht es um die „großen Themata der Arbeit, der Technik und der Politik“ (vgl. Einführung, 23) um Macht und Verantwortung, aber auch um „Wege der Befreiung“ in einem achtzig Seiten langen, vierten Kapitel. Von „Schöpferisch leben“, von „Spielen und Feiern“, dem „Lob der Muße“, freilich auch „Gegen den Rhythmus der Maschine: die Lust an der Langsamkeit“, werden Leseproben verschiedenster Autoren geboten. – Mag nun ein jeder mögliche Leser darauf horchen, was ihn bedrängt. Mag er dann den jeweiligen Band aufschlagen. Dann wird er Zusammengetragenes finden, wie es in dieser Form kaum sonst irgendwo zu haben ist. Er wird zudem warten, was die drei ausstehenden Bände noch bringen werden; ihre Themen sind: Im Banne der Natur; Mit anderen zusammen leben; Vom Sinn der Geschichte. Und am Ende wird sich vielleicht der Eindruck ergeben, daß das zunächst spröde scheinende Projekt doch sehr tief und umfassend in unser Leben hineinführt – und er wird den Herausgebern für ihre umfangreiche Arbeit dankbar sein.

P. Lippert

LEHMANN, Karl: *Signale der Zeit – Spuren des Heils*. Freiburg 1983: Herder Verlag. 192 S., geb., DM 19,80.

Wer theologische Essays von Karl Lehmann liest, kann sich darauf einstellen, daß er nie ressentimentvolle Polemik findet, auch dort nicht, wo es um Kritik geht; daß er theologisch gut informiert wird, denn der Bischof von Mainz war einer der profilierten deutschen Dogmatiker. Im vorliegenden Band sind einige seiner Arbeiten aus den letzten Jahren zusammengetragen. Ein Aufsatz „Von der Schwierigkeit, glücklich zu sein“, eine Abhandlung über „Maßstäbe menschlichen Zusammenlebens“ (es geht hierbei um die sog. Grundwerte-Diskussion), ein Essay über den „christliche(n) Glaube(n) vor der neuen Religiosität“ sind ebenso dabei wie ein Aufsatz zur Ökumene, eine Reflexion über „Nicht nur im Jenseits – die Welterperspektive christlicher Zukunftserwartung“. Grundlegend auch ist die Behandlung des Themas: „Einheit und Vielfalt der Dienste in der Kirche“. Die Aufsätze Lehmanns lesen sich flüssig, sie sind im guten Sinn des Wortes einfach gehalten. Ein Musterbeispiel ist wieder der Aufsatz über die Charismen. Eine einzige Fußnote gibt ein beträchtliches Maß an Literatur, ansonsten ist alles übersichtlich und somit hilfreich. Wie der Vf. sich der Komplexität und Härte der Situation stellt, zeigt insbesondere der Blick auf die (steckengeblie-

bene?) Entwicklung der nachkonziliaren sog. „Weltzuwendung“ in der Kirche (vgl. 111f.). Daß das Ganze, trotz mancher Kritik der jüngsten Entwicklungen („Das Experiment ist wohl nicht ganz gelungen“, 139) nicht in lähmenden Pessimismus ausartet, ist an dem Buch besonders wichtig, denn an Resignation herrscht zur Zeit auch in der offiziellen Kirche nicht gerade Mangel. Bemerkenswert, wie sehr das Thema „Welt“ immer wieder angegangen wird, z.B. in Abschnitten wie „zwischen Kirche und Welt“ (136–142), „Die tiefere Liebe zur Welt“ (123–129). Und der Titel des Buches: „Signale der Zeit – Spuren des Heils“ stimmt zuversichtlich. P. Lippert

*Kirchengemeinschaft in Wort und Bild.* Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. Paderborn 1984: Verlag Bonifatius-Druckerei i. Gem. m. d. Lutherischen Verlagshaus, Hannover. 110 S., kt., DM 12,80.

Im Jahre 1976 haben die Deutsche Bischofskonferenz und die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands eine bilaterale Arbeitsgruppe beauftragt, ein Gespräch über „Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament“ zu führen, dessen Ergebnis hier vorgelegt wird.

Es behandelt die fünf Bereiche: Gemeinschaft durch, mit und in Jesus Christus – Gemeinschaft im Bekenntnis des einen Glaubens – Gemeinschaft in der gottesdienstlichen Feier – Gemeinschaft im apostolischen Amt – Auf dem Weg zur vollen Kirchengemeinschaft. Dabei gibt es deutliche Übereinstimmung in wichtigen theologischen Fragen, genauso deutlich aber werden die noch verbleibenden Unterschiede beim Namen genannt. Ziel der Veröffentlichung ist es, ein verantwortliches und kritisches Gespräch in beiden Kirchen anzuregen, wozu sicher auch die ökumenischen Gespräche der verschiedensten Form gehören, die hier eine Leitlinie für ihre Überlegungen finden.

Die Namen der Mitglieder der Arbeitsgruppe verbürgen das Gewicht der hier gemachten Aussagen. V. Hahn

*Maria – Eine ökumenische Herausforderung.* Mit Beiträgen von Wolfgang BEINERT, Marianne DIRKS, Gerhard HEINTZE, Christa MULACK, Franz MUSSNER, Heinz SCHÜTTE, Ulrich WICKERT. Regensburg 1984: Verlag Fr. Pustet. 184 S., kt., DM 22,80.

Um es gleich zu sagen: das ist ein gutes Buch über Maria und ein gutes Buch für den ökumenischen Dialog, klar, hilfreich und in den Ergebnissen beglückend.

Vom 22. bis 24. April 1983 fand in Tutzing eine gemeinsame Tagung der Katholischen Akademie in Bayern und der Evangelischen Akademie Tutzing unter dem Titel „Zwischen Verehrung und Vergessen. Maria in Theologie, Frömmigkeit und Kirche“ statt, deren Vorträge hier veröffentlicht sind:

Nüchtern und verständlich bietet Franz MUSSNER (kath.), „Die Mutter Jesu im Neuen Testament“ (9–30), die exegetischen Grundlagen glaubenden Verhaltens und theologischen Disput; Ulrich WICKERT (ev.) „Gegrüßet seist du, die dem Entgegengesetzten zur Identität verhalfst“ (kein modern psychologisierender Titel, sondern ein Wort aus dem alten ostkirchlichen Hymnos Akathistos) (31–55), zeigt in gut lesbarer dogmengeschichtlicher Darlegung, wie alle marianischen Glaubensinhalte sich aus der Gottesmatterschaft entfalten und so auch evangelischem Bekenntnis zugänglich sein können; Gerhard HEINTZE (ev.) „Maria im Urteil Luthers und in evangelischen Äußerungen der Gegenwart“ (57–74), setzt diesen positiven Ansatz fort, präzisiert dabei aber die Grundlinien des evangelischen Protestes und stellt klar die Frage, ob die Katholiken grundsätzlich als christliche Haltung akzeptierten, wenn evangelische Christen davon überzeugt sind, daß ihnen im Prinzip nichts fehlt, wenn ihnen Mariologie und Marienfrömmigkeit fremd sind, wenn sie Maria für den christlichen Glauben illustrativ und nicht normativ sehen (73), was ja zuzugestehen ist, solange normativ nicht ihre einmalige heilsgeschichtliche Rolle bei der Inkarnation meint.

Den systematischen Schwerpunkt bilden die beiden folgenden Beiträge: der bekannte Mariologe Wolfgang BEINERT (kath.), „Himmelskönigin – Urbild der Kirche – neue Frau. Die Wandlungen